

eine weniger riskante Lebensform finden“ (113):

So unsicher der hier skizzierte Arbeitsmodus auch sein mag, er ist eine der wichtigsten Voraussetzungen zum Verständnis von Orientierungen, Lebensentwürfen und Verhalten von Kindern und Jugendlichen in sozialen Grenzbereichen. Nicht die Bedeutung ihres Verhaltens als Problem, als defizitär, als abweichend und kriminell steht bei solcher Umorientierung im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, sondern der gesamte Lebenszusammenhang kommt in den Blick als Strategie der Problemlösung, als Selbstbehauptung, als Modus, mit erfahrenen Enttäuschungen umzugehen, mit Beziehungsabbrüchen und den dadurch geschaffenen Verletzungen. Es ist üblich geworden, solche Positionen zu diskreditieren; sie gäben Kinder und Jugendlichen in unverantwortlicher Weise Gefahren preis, scheuten die Auseinandersetzung, stützten abweichendes Verhalten und Kriminalität. Wo sich eine solche Einschätzung durchsetzt, sollte man entschieden sein, die Konsequenzen dessen verantworten zu können: eine Jugendhilfe, die - auf welcher feinsinnigen Weise des Herangehens auch immer - nur die Normalisierung der Lebensführung und der persönlichen Entwicklung als - wenn auch letztes - Ziel akzeptiert, produziert - heute mehr denn je - die Beziehungsverweigerungen, die sie bei den Kindern und Jugendlichen beklagt, selbst immer wieder neu. Und sie verweigert damit, was einzig wichtig wäre: Überlebensräume ohne jede Vorbedingung zu sichern, Dienstleistungen und Teilhabemöglichkeiten zu organisieren. Sie wird Teil der Maschinerie der Ausgrenzung. Ihre Unterschiede zu justiziellem Denken und Handeln sind nur mehr gradueller Natur.

Je zahlreicher im Leben Jugendlicher erzieherische Interventionen der Jugendhilfe bereits erfolglos blieben, um so schwieriger ist dieser normalisierende Perspektivenwechsel bei den mit ihnen umgehenden Jugendhilfe-Fachleuten: die durchgängige Orientierung von

Interventionen an Defiziten der Person, die heute übliche institutionelle Ausdifferenzierung spezieller Hilfeansätze von der Erziehungsberatung und Familienhilfe über die betreute Wohngruppe bis zum spezialisierten therapeutischen Heim und der Jugendpsychiatrie haben die Funktion und Bedeutung, die das problematische Verhalten für den betroffenen Jugendlichen hatte bzw. hat, vergessen gemacht, wenn es überhaupt je Gegenstand des Interesses war. Die Interventionskarriere hat das Etikett mit zusätzlicher Objektivität ausgestattet, häufig so, daß nunmehr die ganze Person dadurch besetzt scheint. Gegen den Widerstand dieser - durch viele Experten beglaubigten - Realität müssen die Situationsdeutungen Betroffener gerade zum Verständnis abweichenden Verhaltens wieder zur Geltung gebracht werden. Dies ist die Grundlage für das Aushandeln von Hilfen - mit ihnen - und zugleich Gewähr dafür, daß Hilfe nicht Kontrolle wird.

Diese Normalisierungsperspektive, die die Lebenssituation, die Lebensperspektiven von Kindern und Jugendlichen, ihre Bedürfnisse, aber auch ihre Stärken in den Diskurs über ihre Probleme und Auffälligkeiten einbringt, zwingt aber auch zur Einflußnahme der Jugendhilfe auf die öffentliche Diskussion über die Jugend.

Wenn die Jugendhilfe, statt mit dem Verweis auf die immer schwieriger werdende Jugend der Politik und der Justiz zu assistieren, die immer gravierenderen gesellschaftlichen Ausgrenzungen ihres Klientels von Bildung, Ausbildung und Arbeit zu ihrem Thema machen würde, hätte sie einen entscheidenden Schritt auf mehr Glaubwürdigkeit bei ihrem Klientel gemacht. Auf deren Teilhaberechten öffentlich bestehen, diese einfordern, wäre zugleich ein wichtiger professioneller Part zur Entlarvung des Kriminalisierungsdiskurses. In die eigenen Reihen hinein würde die Erkenntnis und Überzeugung befördert, daß gesellschaftliche Teilhabe für das Klientel sozialer Arbeit eben doch sehr viel